

## Vorwort

### „Das Gespräch zwischen den Sprachen in uns“

ES HATTE ABER ALLE WELT EINERLEY ZUNGEN VND sprache. Da sie nu zogen gen Morgen/ funden sie ein eben Land/ im lande Sinear/ vnd woneten daselbs. Vnd sprachen vnternander/ Wolauff/ lasst vns Ziegel streichen vnd brennen/ vnd namen ziegel zu stein/ vnd thon zu kalck/ vnd sprachen/ Wolauff/ Lasst vns eine Stad vnd Thurn bawen/ des spitze bis an den Himel reiche/ das wir vns einen namen machen/ Denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Lender.

Bevor die Menschen ihr Projekt vollenden konnten, griff aber der HERR ein: „Wolauff/ lasst vns ernider faren/ und jre Sprache daselbs verwirren/ das keiner des andern sprache verneme.“ Sie wurden über die Erde zerstreut und hörten auf, am gemeinsamen Werk zu bauen. Der faktische Turmbau misslang, doch als vieldeutiges Symbol ist er in unserem kollektiven Bewusstsein erhalten geblieben: als Sinnbild für Wirrsal und Verwirrung, aber auch für ein Leben in Diversität, für die Sehnsucht nach einer (verlorenen) Einheit oder das Beharren auf Unterschieden. (Vgl. dazu auch die Ausführungen bei GOGOLIN, S. 19 und SIEBERT-OTT, S. 98ff.)

Seither leben wir in post-babylonischen Zeiten. Die Verwirrung und Zerstreuung der Menschen scheint, allen Tendenzen zur Globalisierung zum Trotz, stärker denn je zu sein. Vor allem, wenn man den Mythos von der mangelnden Verständigung nicht nur rein sprachlich, sondern im Sinne der Qualität menschlicher Beziehungen interpretiert, wie etwa Marcel Mörig in seinem Roman »In Babylon«, der aus der Perspektive einer seine Figuren meint: „Man versteht sich gegenseitig nicht mehr, man hat nichts mehr miteinander zu schaffen. Zum erstenmal, seit der Bau eingestellt worden war, wußte er, daß der Turm einstürzen würde, denn wo man kein gemeinsames Anliegen hat und nicht mehr dieselbe Sprache spricht, werden bald die Fundamente bröckeln“. (Mörig 1998, 285/86)

Heute, wo die Kommunikationsströme eine früher unvorstellbare Dichte haben, wo die komplexe Verflechtung menschlicher Beziehungen neue Dimensionen und globale Maßstäbe erreicht – wo wir uns also von Neuem anschicken, einen „globalen Turm“ zu bauen – wird Verständigung, als gemeinsames Anliegen wie als Überwindung der Sprachbarrieren, zum Gebot der Stunde.

Deshalb ist es auch an der Zeit, aus der nachbabylonische Verwirrung herauszukommen, sich *jenseits von Babylon* anzusiedeln. *Jenseits von Babylon* ist nicht dasselbe wie *nach Babylon*, eine Epoche, die eben von Unverständnis und Gegeneinander gekennzeichnet ist. *Jenseits von Babylon* bedeutet die Bereitschaft, die „Zerstreuung“ und „Verwirrung“

zu überwinden, aber nicht durch das Herstellen vorbabylonischer Zustände, also durch die illusorische Hoffnung auf eine Einheitssprache (vgl. Eco 1994), sondern durch Akzeptanz und Umgang mit der Vielsprachigkeit. *Jenseits von Babylon* ist ein (oft noch uneingelöster) Anspruch, die Vielzahl der Sprachen, Kulturen und Lebenserfahrungen nicht als Wirrsal zu sehen, sondern als Reichtum. Allgemeiner gesprochen: auf die verwirrende Andersheit des Anderen nicht gewalttätig, sondern freundlich zu reagieren.

Für die Notwendigkeit, eine Pädagogik und Didaktik *jenseits von Babylon* zu denken, werden im allgemeinen zwei Gründe genannt: Zunächst – und dieser Aspekt wird wohl als der dringendste und eigentliche Auslöser der Diskussion gesehen – ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass immer mehr Kinder nicht deutscher Muttersprache in den Schulen der Länder mit deutscher Amts- und Schulsprache sitzen. Das ist längst kein Problem mehr, das sich durch ausreichende Deutschkurse beseitigen ließe, so notwendig der Spracherwerb auch ist. Die multikulturelle Zusammensetzung unserer Gesellschaft lässt sich nicht durch die Assimilation aller „Neuankömmlinge“ ungeschehen machen. Ob wir es wollen oder nicht, wir haben uns auf ein Leben in Vielfalt, auch in unserer unmittelbaren Umgebung zu gewöhnen, ja in mancher Beziehung (Essgewohnheiten, TV-Konsum etc.) schon längst gewöhnt.

– In welcher Sprache denken Sie?

– Das kann ich ebensowenig sagen, wie welche Farbe meine Kreativität hat.

*Amma Darko, Schriftstellerin aus Ghana*

Der zweite Grund ist die Globalisierung, die Tatsache der immer intensiveren internationalen Vernetzung, der zumindest für eine gebildete und finanziell gut gestellte Schicht starke Mobilität und internationale Kontakte bedeutet, jedoch in vielfältiger Weise das berufliche Leben, die Konsumgewohnheiten, die Freizeit und vor allem die kulturelle Wahrnehmung *aller* Menschen beeinflusst und verändert.

Diese beiden unterschiedlichen Formen der interkulturellen Verflechtung werden gesellschaftlich unterschiedlich bewertet, worauf GESA SIEBERT-OTT in diesem Band aufmerksam macht. Mit ihr können wir eine Prestigemehrsprachigkeit, einen „Elitebilingualismus“ für künftige Globalisierungsgewinner, von einer „Konfliktzweisprachigkeit“, bezogen auf die Einwanderer aus armen Ländern, unterscheiden. Es geht darum, diese Schere zu schließen. Interkulturelle Kompetenz darf zu keinem Privileg werden.

Und inzwischen rücken wir auch andere Aspekte der Interkulturalität, die bisher unbeachtet geblieben sind, ins Licht der Aufmerksamkeit: die ethnischen Minderheiten sind ein von der Deutschdidaktik oft unterschätztes Thema. Im Beitrag von ANNEMARIE SAXALBER TETTER wird die Situation am Beispiel von Südtirol exemplarisch dargestellt. Zugleich wendet man sich, besonders in Grenzregionen, auch den Nachbarn und Nachbarsprachen zu, auch wenn die Empfehlung des Europarates, verstärkt die Nachbarsprachen zu unterrichten, meist noch ungehört bleibt.

Somit wird interkulturelle Kompetenz zu einer wesentlichen Aufgabe schulischer Bildung. Doch wie weit bereiten unsere Schulen auf die „interkulturelle Herausforderung“ vor? Immer noch produzieren unsere national ausgerichteten Schulsysteme eine eingeschränkte Sichtweise und ein borniertes Weltbild (vgl. dazu DE CILLIA). Der Dominanzanspruch der eigenen Kultur wird bereits durch die Vorherrschaft des „muttersprachlichen Unterrichts“ gesetzt. Wir müssen uns der Germanozentrik des bisherigen (Deutsch-) Unterrichts bewusst werden und diese im Sinne von Multiethnizität und Globalisierung reflektieren. Wie kann aber eine „Kultur der Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht“ entwickelt werden?

Dieser Anspruch ist sicher nicht dadurch einlösbar, dass man dem traditionellen Deutschunterricht ein neues Thema hinzufügt. Diese Herausforderung muß wohl zunächst auf einer konzeptionellen (vgl. RÖSCH und NODARI/DA RIN), die Betroffenen (LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern) einbeziehenden Ebene (vgl. KROON/VALLEN), literaturdidaktischen (vgl. dazu WINTERSTEINER) sowie sprachwissenschaftlich-sprachdidaktischen Ebene angegangen werden. Es geht um ein radikales Umdenken, vergleichbar der kritischen Wende der späten 60er Jahre. Damals wurden neue Textsorten und andere Texte in den Unterricht eingebracht und die lehrerzentrierte Didaktik durch das „Lehrziel Kommunikation“ abgelöst. Ein wichtiger Schritt war auch die Verabschiedung von bestimmten Vorstellungen vom „Guten Deutsch“, die regionale sprachliche Varianten, Soziolekte und Umgangssprache als Normverstöße sanktionierten. Die ausschließliche Orientierung an der deutschen Sprache wurde aber niemals infrage gestellt. Seither ist die Dimension von Sprachbewusstsein und Sprachreflexion ein weitgehend uneingelöstes Programm geblieben.

Was heißt das konkret? Die beiden Leitbegriffe einer interkulturellen Neuorientierung können vielleicht mit „Sprachaufmerksamkeit“ („language awareness“ / „éveil au langage“) und interkultureller Literaturunterricht umrissen werden. Die grundlegende Richtung ist die „Dezentrierung“ des Deutschunterrichts. Die deutsche Sprache und Literatur werden durch Vergleich mit anderen Sprachen und Kulturen relativiert, zugleich aber führt dieser Vergleich auch zu einem vertieften Verständnis der jeweiligen Muttersprache.

Damit ist klargestellt, dass die interkulturelle Neuorientierung nicht eine zusätzliche Aufgabe ist, die „von außen“ an das Fach herangetragen wird, sondern dass sie eine immer schon angelegte, aber meist missachtete Dimension des Unterrichts der deutschen Sprache und Literatur zur Entfaltung bringt. Wenn lange Zeit die Einsprachigkeit als die „natürliche“, dem Menschen entsprechende Lebensweise gegolten hat, so lässt sich inzwischen unschwer nachweisen, dass erstens die Mehrsprachigkeit historisch und in den meisten Weltgegenden eine Normalität darstellt und zweitens, dass der Mensch von seinen natürlichen Anlagen her keineswegs auf Einsprachigkeit hin strukturiert ist. So hob Mario Wandruszka bereits vor zwei Jahrzehnten hervor:

In den zahllosen Verzweigungen und Verästelungen der Nervenfasern unseres Gehirns sind die Formen und Strukturen unserer Sprachen als abrufbare Programme eingetragen: nicht etwa als ein einziges, in sich geschlossenes und schlüssiges Monosystem, auch nicht als eine Reihe durch Zwischenwände streng voneinander getrennter Systeme, sondern als Nebeneinander von sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, die zwar an verschiedenen Stellen des Gehirns angesiedelt sein mögen (...), die aber untereinander so viele Quer- und Rückverbindungen besitzen, daß es in dieser tausendfachen Vernetzung zwischen ihnen unablässig zu Interferenzen und Interpenetrationen kommt und das Nebeneinander zu einer Gegeneinander, Miteinander, Ineinander wird, zu einem ständigen „Gespräch zwischen den Sprachen in uns“ (Wandruszka 1979, 14).

„Dieses Gespräch zwischen den Sprachen in uns“ in Gang zu bringen ist das Anliegen dieses Bandes. Zunächst werden zwei konkurrierende bzw. einander vielleicht ergänzende Konzepte eines interkulturellen Deutschunterricht – von INGRID GOGOLIN und von HUBERT IVO – miteinander konfrontiert. Es handelt sich um die Verschriftlichung eines Streitgesprächs, das im September 1998 im Rahmen des Symposions Deutschdidaktik in Siegen stattgefunden hat. Anschließend folgen Beispiele für einzelne Aspekte dieser Thematik. Die AutorInnen beleuchten Aspekte der Deutschdidaktik (des Sprach- und Literaturunterrichts) bzw. die Schulsituation insgesamt auch aus unterschiedlicher geographischer Perspektive: Die Beiträge kommen aus Deutschland, Italien (Südtirol), den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. Auch sie gehen größtenteils auf das Symposium in Siegen zurück.

*Norbert Griesmayer, Werner Wintersteiner*  
Wien und Klagenfurt, im Dezember 1999

#### Literatur

- Eco, Umberto. Die Suche nach der vollkommenen Sprache. München: Beck, 1994.
- Kuhs, Katharina u. Wolfgang Steinig (Hrsg.): Pfade durch Babylon. Konzepte und Beispiele für den Umgang mit sprachlicher Vielfalt in Schule und Gesellschaft. Freiburg: Fillibach 1998.
- Luther, Martin: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Wittenberg 1545. Nachdruck hrsg. v. Hans Volz [ u.a.] Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinde 1972.
- Mörig, Marcel. In Babylon. München: Luchterhand Literaturverlag 1998.
- Olender, Maurice: Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philosophie und Rassismustheorie im 19. Jahrhundert. Frankfurt a. Main; New York: Campus 1995.
- Wandruszka, Mario. Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München/Zürich: Piper Verlag 1979.

Die Entscheidung über die Verwendung der alten bzw. der neuen Rechtschreibung haben wir den BeiträgerInnen überlassen.